download unter www.zobodat.at

Neuere Funde aus dem Diluvium und Alluvium Ostthüringens

von

Gymnasialoberlehrer Dr. Karl Löscher.

Die geologische Landessammlung, welche jetzt in Räumen des Kollegienhofes aufgestellt ist, wurde im Jahre 1858 von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Heinrich XIV. begründet, und nachdem sie durch Ankauf und Erwerbung wertvoller Stücke eine grosse Reichhaltigkeit erlangt hatte, von Höchstdemselben schenkungsweise dem Gymnasium überwiesen. Weiter wurden derselben insbesondere durch Hofrat Dr. Theodor Liebe, den Verwalter der Sammlung, den langjährigen Vorsitzenden unseres Vereins, viele geologisch wichtige Funde zugeführt, und so hatte ich reichlichen Stoff zu der wissenschaftlichen Beilage zum Programm des Gymnasiums von 1899: „Die geologische Landessammlung des Fürstlichen Gymnasiums. (Paläontologischer Teil.)“ Seit dieser Zeit ist wieder manches für die Geologie Ostthüringens Interessante in die Sammlung gekommen, und einiges davon habe ich beschrieben in der Abhandlung: „Einige Neuerwerbungen der geologischen Landessammlung.“ [1]) Weitere Funde, besonders solche, welche ich in neuester Zeit der Landessammlung einverleiben konnte, sollen im folgenden behandelt werden. Dabei beschränke ich mich auf die Besprechung der diluvialen Knochenreste und führe am Schlusse noch einige vorgeschichtliche Funde aus dem Alluvium an.

[1]) Festschrift des Gymnasiums zu Gera zum 70. Geburtstage Sr. Durchlaucht des Fürsten Heinrich XIV. Gera, 1902.

download unter www.zobodat.at

Vor einiger Zeit wurde in der Kiesgrube von Albert Ködel in Uichteritz bei Weissenfels der Backenzahn eines Elephanten gefunden, und ich konnte denselben für den verhältnismässig geringen Preis von 4 Mark für die Landessammlung erwerben. Beim Abgraben des Kieses war er aus einer mit feinerem Sande und graugrünem Tone ausgefüllten dünnen Schicht herausgefallen. Sein Gewicht beträgt fast 4,5 kg, es lassen sich 19 Lamellen zählen, von den Querhügeln der Kaufläche zerfallen die sieben letzten in 2, 3, 4, 4, 3, 3 und 3 einzelne Schmelzringe.

Der naturwissenschaftliche Verein für Sachsen und Thüringen hielt im Herbst 1900 seine Versammlung in Gera ab, und bei Besichtigung der Landessammlung erklärte der Vorsitzende des Vereins, Herr Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Freiherr von Fritsch, sofort, dass der Zahn nicht vom gewöhnlichen diluvialen Mammut (Elephas primigenius, Blumb.) stammt, sondern von Elephas Trogontherii, Pohlig. Diese im älteren Diluvium vorkommende Rasse von Elephas verbindet nach Pohlig Elephas meridionalis, Nesti, aus dem oberen Pliocän mit dem echten Mammut. [1])

Der Fund des Elephantenzahnes im Kiese von Uichteritz war schon deshalb wichtig, weil bisher nichts von Funden diluvialer Fossilien aus dieser Gegend bekannt geworden war. Kurz nachher wurde unerwartet wieder in derselben Kiesgrube ein Elephantenzahn gefunden. Da dieser dem im Besitze der Landessammlung befindlichen ganz ähnlich war, habe ich von seiner Erwerbung Abstand genommen, zumal da diesmal der geforderte Preis von 20 M. mir zu hoch erschien, und es ging der Zahn in den Privatbesitz des Herrn Oberlehrer Steinke in Weissenfels über. Es ist der Zahn ein typischer dritter Oberkiefermolar vom Elephas Trogontherii, während der der Landessammlung gehörige den vielleicht von demselben Tiere stammenden dritten Unterkiefermolarzahn darstellt.

Die betreffende Kiesgrube enthält neben Feuerstein auch andere nordische Geschiebe, es sind die Gesteine derselben also erst nach der bis Thüringen reichenden Vergletscherung abgelagert, das ist nach der Gliederung von Geikie [2]) nicht vor der

[1]) Zittel, Handbuch der Paläontologie, IV. Bd. 1891—93, S. 471.

[2]) The great ice-age, III. ed. London, 1894; Jahrbuch d. K. Pr. geolog. Landesanstalt, 1895, Bd. XVI., S. 111.

download unter www.zobodat.at

II. Eiszeit, der Sächsischen Stufe (Saxonian). Elephas Trogontherii ist aber charakteristisch für die I. Interglazialzeit, in welcher sich z. B. die Kiese von Süssenborn bei Weimar gebildet haben.

Oefters habe ich seitdem die Kiesgrube von Uichteritz besucht und dort stets in dem Kiese, besonders aber in der sandig-tonigen Schicht, worin die Elephantenzähne gefunden wurden, Reste von Konchilien gefunden, auch habe ich dort mehrmals wohlerhaltene Schneckengehäuse bekommen, welche Kinder aus dieser Schicht herausgeholt hatten.

Herr Dr. E. Wüst, Assistent am königl. mineral. Institut der Universität Halle, hat zur Feststellung des relativen Alters der Kiesschicht die Grube genauer auf ihre Konchilien hin untersucht und kommt zu dem Urteile, dass den Konchilien nach die Ablagerungen des Uichteritzer Kieses keine näheren Beziehungen zu den Ablagerungen aus der I. Interglazialzeit als zu denjenigen der älteren thüringischen Kalktuffe aus der II. Interglazialzeit zeigen.[1]) Danach wäre das wahrscheinlichste, dass der Uichteritzer Kies einem bisher faunistisch noch nicht bekannt gewordenen Horizonte der II. Interglazialzeit angehört, der zeitlich zwischen die II. Eiszeit und die Bildungszeit der älteren thüringischen Kalktuffe fallen dürfte. Vorausgesetzt, dass Elephas Trogontherii sich nicht auf sekundärer Lagerstätte befand, also wirklich der Uichteritzer Fauna angehörte, würde eventuell die Beurteilung der Schichten mit Elephas Trogontherii eine andere werden.

Seit der Zeit, in welcher die beiden ebenbesprochenen Elephantenzähne gefunden wurden, hatte die Uichteritzer Kiesgrube an Säugetierresten nichts wieder geliefert. Da stiess man kürzlich ungefähr an der Stelle, wo der eine Backenzahn seinerzeit ausgegraben war, auf Stücke von Knochen und Zähnen, welche auf den Bruchflächen Dendriten zeigten, also schon als Bruchstücke im Kiese gelagert hatten.

Mit diesen, sowie den später zu besprechenden Fundstücken, soweit ich sie nach dem in der Landessammlung vorhandenen Vergleichsmateriale nicht selbst bestimmen konnte, bin ich

---

[1]) E. Wüst, Zeitschrift für Naturwissenschaft, herausgeg. von G. Brandes, Bd. 74, S. 65.

download unter www.zobodat.at

mehrmals nach Halle gefahren, und Herr Geh. Regierungsrat von Fritsch, welcher mich nicht nur während meiner Studentenzeit, sondern auch darüber hinaus stets mit freundlichem Rate unterstützt hat, opferte auch jetzt wieder bereitwillig seine Zeit, um mir Auskunft zu geben.

Die meisten der gefundenen Bruchstücke bestehen aus Elfenbein, stammen also von dem Stosszahne eines Elephanten. Bei der geringen Grösse der einzelnen Stücke ist es unmöglich, etwa durch Zusammenfügen die ursprüngliche Form des Stosszahns zu erraten. Einige von den Knochenstücken liessen sich zusammenbringen zu dem Mittelstück eines Röhrenknochens, der der doppelten Markröhre wegen als der Mittelhand- oder Mittelfussknochen (metacarpus oder metatarsus) eines Wiederkäuers zu deuten ist. Ferner scheint ein kleines Stück seiner Struktur nach das Fragment von einem Geweih zu sein, es ist aber nicht zu sagen, ob es von einem Hirsch, Renntier oder dergl. stammt. Am interessantesten ist ein Stück Zahn. Dasselbe stellt dar die vordere innere Ecke vermutlich des rechten zweiten Prämolarzahns von einem Nashorn. Dieses Nashorn ist sicher weder Rhinoceros tichorhinus, Fisch., noch Rh. etruscus, Falc., es steht aber dem Rh. Merkii, Jäg. und Kaup, nahe, wenn auch das fragliche Zahnstück einen etwas stärkeren Falz (cingulum) zeigt, als die augenblicklich in dem mineralogischen Institute zu Halle befindlichen und zum Vergleiche herangezogenen Zähne. Rhinoceros Merkii weist auch wieder ebenso wie Elephas Trogontherii auf ein verhältnismässig hohes Alter des Uichteritzer Kieses hin, doch ist auch jetzt noch nicht eine ganz genaue relative Altersbestimmung möglich.

Nicht weit von Uichteritz, ebenfalls auf dem linken Ufer der Saale neben der sogenannten Salpeterhütte bei Markwerben befindet sich eine Dampfziegelei, deren Material aus zwei Lehmgruben diesseits und jenseits des Weges entnommen wird. Die letztere Grube hat bis jetzt diluviale Knochen noch nicht geliefert, wohl aber wurden hier bei Gelegenheit einer Exkursion der deutschen geologischen Gesellschaft, die 1901 ihre 46. allgemeine Versammlung in Halle abhielt, in dem unter dem Diluviallehme zutage tretenden Buntsandsteine Fussspuren vom Chirotherium gefunden. Aus der diesseits des Weges direkt neben der Ziegelei gelegenen

download unter www.zobodat.at

Lehmwand wurden von Zeit zu Zeit diluviale Knochen ausgegraben und von Herrn Ziegeleibesitzer Strobel der Landessammlung freundlichst zum Geschenke gemacht. Es sind fast ausschliesslich Reste vom Wildpferd, Equus caballus fossilis, Linn. Neben einzelnen Zähnen erhielt ich kürzlich ein Stück vom Unterkiefer mit 6 Schneidezähnen, den linken vorderen 4 und den rechten vorderen 2 Backenzähnen.

Auch der Salpeterhütte gegenüber auf dem rechten Ufer der Saale, in Leissling, wurde beim Ausheben des Grundes zu dem Grunertschen Neubau im Lehme ein Zahn gefunden, welcher den sehr gut erhaltenen Schmelzfalten nach sich als der viertletzte Backenzahn der linken Oberkieferseite vom Wildpferd bestimmen liess. Dieser Zahn ist im Verhältnis zu den Zähnen der jetzt lebenden Pferde sehr gross, und auch die Zähne und sonstigen Pferdeknochen von der Salpeterhütte zeichnen sich durch ihre Grösse aus; so zeigt ein rechter Oberschenkelknochen (femur) recht stattliche Dimensionen, die Höhe, in Luftlinie bis zum grossen Trochanter gerechnet, beträgt 42 cm, die Entfernung der Enden des 2. und 3. Trochanter 10 cm, der Umfang, direkt oberhalb der fossa intercondyloidea gemessen, 17 cm.

Im Gegensatze dazu fallen die Reste vom Wildpferd, welche ich von Wetterzeube erhalten habe, durch ihre verhältnismässig geringe Grösse auf. In der Lehmgrube an der Bahnstation Wetterzeube werden öfters in Tiefen bis zu 18 m diluviale Knochen gefunden, von denen ich eine Kollektion für die Landessammlung erworben habe. Ausser einem kleinen Backenzahne vom Mammut, mehreren Zähnen vom Nashorn und einem Renntiergeweih sind es besonders Reste vom Wildpferd, und zwar Zähne, 2 Fersenbeine (calcaneus), 1 Sprungbein (astragalus), 1 Mittelfussknochen (metatarsus) und 2 letzte Zehenknochen mit daran passenden vorletzten Zehengliedern. Besonders diese Zehenglieder sind verhältnismässig recht klein und könnten daher eher vom Wildesel als vom Wildpferd stammen. Doch muss diese Frage unentschieden bleiben, da das Vorkommen des Wildesels im echten Diluvium wohl noch nicht sicher festgestellt ist.

Die Braunkohlengrube „Jäger“ bei Klein-Aga lieferte auch eine grosse Anzahl diluvialer Knochen, welche der Besitzer der Grube, Herr Richard Schmidt, der Landessammlung freundlichst

download unter www.zobodat.at

schenkte. Die Reste vom Nashorn und Renntier habe ich mit Angabe der Lagerungsverhältnisse an anderer Stelle beschrieben [siehe Fussnote [1]) S. 33]. Einige Knochen stammen auch vom Wildpferd, und zwar eine linke Unterkieferseite ohne Zähne, der 1., 2., 3., 4. und 6. Backenzahn der rechten und ein 2. Zahn der linken Oberkieferseite, ein Schulterblatt, endlich noch eine linke Seite vom Becken eines grösseren Pferdes und eine rechte Beckenseite von einem kleineren.

Wenn man die Reste vom Wildpferd, besonders die auffällig grossen von der Salpeterhütte und die verhältnismässig kleinen von Wetterzeube vergleicht, so scheinen hier nicht bloss Altersunterschiede vorzuliegen, so dass die Knochen von Wetterzeube einem jüngeren Tiere entstammen, sondern es deuten vielleicht die Grössendifferenzen auf Anfänge von Rassenbildung hin. Unsere jetzt lebenden Hauspferde lassen sich auf zwei Hauptrassen zurückführen, auf eine kleinere und zierliche orientalische und eine kräftigere occidentale mit stärker entwickelten Gesichtsknochen [1]). Es gehört zwar eine grössere Menge von Vergleichsmaterial, als mir zu Gebote steht, dazu, die Frage zu entscheiden, ob auch in der Diluvialzeit zwei oder mehr Rassen von Wildpferden neben einander gelebt haben; jedenfalls erschien mir im Hinblick auf diese Frage die Grössendifferenz der genannten Wildpferdreste erwähnenswert.

In dem Kalkwerke von Jahn & Kornmann bei Pforten wurde beim Absprengen des Zechsteinkalkes eine grössere mit Lehm und Sand gefüllte Mulde mit heruntergerissen, in welcher sich Reste von diluvialen Wirbeltieren befanden. Dieselben sind der Landessammlung von dem derzeitigen Werkführer, Herrn Heinrich, freundlichst geschenkt und stellen dar die Gelenkpfanne des Schulterblattes von einem allerdings recht kleinen Mammut und zwei Fusswurzelknochen (metatarsus) vom Wildpferd. Der Zechsteinkalk war an der Fundstelle sichtbar oberflächlich ausgewaschen, und in die dadurch entstandene Mulde waren die Knochen mit Sand und Lehm hineingeschlemmt.

Die Lehmgrube der Keil'schen Ziegelei an der Lasur lieferte der Landessammlung einen Oberschenkel vom Nashorn mit ziemlich gut erhaltener Gelenkrolle.

[1]) Zittel, Palaeontol., Bd. IV, 1891—93, S. 259.

download unter www.zobodat.at

Bei der Verlegung des Elsterbettes am Fusse des Hainberges zu den Gartenanlagen von Jahr wurde im alluvialen Elsterschotter ein deutlich diluvialer Knochen gefunden, und zwar ein Stück vom Schulterblatte des Wildpferdes.

Ausser diesen Einzelfunden ist der Landessammlung eine grössere Menge diluvialer Knochen von Pohlitz und Köstritz zugeführt worden. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden in den Spalten und ausgewaschenen Kesseln des Zechsteingipses bei Köstritz diluviale Knochen gefunden, und aus dem Nachlasse des Hofrats Dr. Schottin gelangten durch Schenkung der Familie einige Stücke in die Landessammlung. Darunter befinden sich auch Menschenknochen, und gerade die Frage, ob die Menschenknochen von Köstritz diluvial seien, ist seinerzeit von mehreren Seiten aus wissenschaftlich erörtert worden. [Progr.-Beilage S. 33.] Um zur endgültigen Entscheidung dieser Frage weiteres Material zu schaffen, liess Se. Durchlaucht der Fürst auf eigene Kosten unter Aufsicht Liebes 1863 und 1864 neue Ausgrabungen in den Gipsbrüchen von Köstritz vornehmen, welche zwar keine Menschenknochen zutage förderten, doch der Landessammlung gegen 130 Stücke von Diluvialknochen, vom Nashorn, Wildpferd, besonders aber Geweihstücke vom Renntier zuführten.

Seit dieser Zeit hatte das Diluvium von Köstritz der Landessammlung nichts mehr geliefert, da wurden bei dem Bau eines Sommerhauses des Herrn Oekonomierats Zersch auf der Höhe zwischen dem Eleonorentale und der Chaussee nur $^3/_4$ m tief im Lehme drei Backenzähne des Unterkiefers vom Nashorn (Rhinoceros tichorhinus, Fisch.) nebst Bruchstücken des Kiefers gefunden. Herr Oekonomierat Zersch hat den Fund freundlichst der Landessammlung geschenkt.

Kurz nachher wurde in dem Hornheimschen Kalkbruche am Viehberge bei Pohlitz ein Knochenlager aufgedeckt. Herrn Dr. Settegast, dem Direktor der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Köstritz, gebührt grosser Dank dafür, dass er für die Bergung der Knochen sorgte und dieselben der Landessammlung zum Geschenk machte. Auch hat er bei meinen häufigen Untersuchungen der Fundstelle stets bereitwillig seine Zeit geopfert, um mit mir gemeinsam die Lagerungsverhältnisse festzustellen.

download unter www.zobodat.at

Die Knochen lagen in einer Felsspalte des Zechsteinkalkes von 3 m Länge, 2 m Tiefe und $^1/_2$ m Breite, welche von Osten nach Westen nach dem Elstertale zu verlief und mit nordischem Geschiebe, Sand und Lehm ausgefüllt war.

Nur 4 m östlich davon stiessen später die Arbeiter auf eine ungefähr 5 m lange, 2 m breite und 3 m hohe Höhle. Es ist zwar nicht ganz von der Hand zu weisen, dass diese Höhle mit der Felsspalte in näherer Beziehung stand und dass die Felsspalte nur den Eingang zu einer Raubtierhöhle bildete, doch lag die Sohle der Spalte viel höher als die der Höhle, auch zeigte die Wand der letzteren frisch abgebrochene Kalkstücke, der Boden war mit Kalkbruchstücken hoch bedeckt, so dass, wenn es wirklich ursprünglich eine Raubtierhöhle gewesen wäre, die Sohle und Decke derselben einstürzend die eventuell vorhandenen Knochen mit einer dicken Schicht Bruchmaterial bedeckt haben. Ein Nachgraben in der Höhle oder überhaupt ein Betreten derselben war mit Lebensgefahr verbunden, da die Decke nachzustürzen drohte, auch wurde die Höhle gleich darauf zum Unterbringen von Abraum benutzt, so dass sie jetzt fast ganz zugeschüttet ist. Möglich ist es aber auch, dass sich hier ursprünglich überhaupt keine Raubtierhöhle befand, sondern dass durch Auswaschung ein Hohlraum entstand, dessen Decke mit der Zeit einstürzte. So fand man kurze Zeit danach ganz in der Nähe in dem neuangelegten Bruche von Anacker eine fast gleich grosse Höhle, deren Entstehung nur auf die zuletzt beschriebene Art zu erklären war.

Ein Menschengerippe, welches auch nicht weit von der Felsspalte gefunden wurde und welches Herr Hornheim mir freundlichst überliess, hat keine Beziehung zu den in der Felsspalte gefundenen Diluvialknochen, denn man konnte an der Humuserde, welche das Skelett umgab, leicht erkennen, dass in den Kalkschotter seinerzeit ein Grab gegraben wurde. Ueber die Zeit, aus welcher das Grab stammte, lässt sich nichts sagen, da ausser den Menschenknochen nichts in dem Grabe gefunden wurde, die betreffenden Knochen aber ohne Ausnahme total zertrümmert waren.

Die diluvialen Knochen nun, welche in der Felsspalte gefunden wurden, lassen sich ihrem Erhaltungszustande und ihrer Farbe nach in drei Gruppen teilen. Die Knochen der 1. Gruppe, welche am weitesten vom vermutlichen Eingange der Felsspalte

download unter www.zobodat.at

entfernt lagen, waren sehr bröcklich und schwärzlich-grau, sie haben offenbar das grösste Alter. Es sind fast ausschliesslich Knochen vom Mammut, besonders deutlich bestimmbar ein Stück des Beckens vom Mammut und ein Fragment vom Schulterblatt desselben Tieres.

Weiter vorn nach dem Elstertale zu lagen Knochen, welche man einer zweiten Gruppe zurechnen kann und welche sich schon äusserlich durch besseren Erhaltungszustand und durch eine mehr rötliche Farbe von den Mammutknochen unterscheiden. Neben einem Stück Becken, welches an der Gelenkpfanne sicher als vom Nashorn (Rhinoceros tichorhinus, Fisch.) stammend bestimmt werden konnte, lässt sich der grösste Teil der Knochen und Zähne der zweiten Gruppe zurückführen auf den fossilen europäischen Auerochsen oder Wisent (Bison priscus H. v. Mey) und zwar auf ein einziges Individuum. Die beiden Hörner sind fast vollständig erhalten. Nach ihrer Form, besonders aber nach den daranhängenden Schädelstücken zu urteilen, konnte es sich um den fossilen Urstier (Bos primigenius, Boj.) nicht handeln. Die geringe Grösse der Hörner lässt auf ein recht junges Exemplar von Wisent schliessen, auch die einzelnen Zähne aus Ober- und Unterkiefer, besonders aber das vorhandene Schienbein (tibia) und daran passend Sprungbein (astragalus) und Fersenbein (calcaneus) weisen durch ihre geringe Grösse auf ein junges Tier hin.

Zu den rötlichen Knochen der 2. Gruppe gehören noch einzelne Zähne und Stücke des Unterkiefers vom Riesenhirsch (Cervus eurycerus, Aldrow). Ein Geweih davon wurde hier nicht gefunden, wohl aber, um das in diesem Zusammenhange gleich hier einzuschalten, etwas weiter den Viehberg aufwärts in dem Kalkbruche des Herrn Richard Arnold in Pohlitz. Der inzwischen leider verstorbene Besitzer hat es mir freundlichst als Geschenk für die Landessammlung überlassen. Das Geweih fand sich in einer mit Lehm ausgefüllten Felsspalte, welche nach Abarbeitung des Kalkes als eine $1\,^1/_2$ m hohe und nur $^1/_2$ m breite Lehmwand stehen geblieben war. Es ist offenbar beim Geweihwechsel abgeworfen, der Umfang des Hauptstückes ist in der Nähe der Krone 22 cm, auffällig gross ist der in einer Höhe von 2 cm sich abzweigende Seitenspross, welcher, 18 cm lang, mit einem Umfange

download unter www.zobodat.at

von 14 cm keine Anzeichen von Verjüngung zu einer Spitze, auch keine Verbreiterung zu einer eventuellen Schaufelbildung zeigt.

Eine dritte Gruppe der Knochen aus dem Hornheimschen Bruche bilden diejenigen, welche am weitesten vorn nach dem Elstertale zu lagen. Dieselben waren ganz weiss, und beim ersten Anblicke konnte man sie für alluvial halten, als ich jedoch Zähne und Kiefer von der Hyäne und dem Renntier erkannte, war das diluviale Alter der Reste unzweifelhaft. Von der Hyäne (Hyaena spelaea, Goldfuss) abstammend, waren zu bestimmen: die linke Oberkieferhälfte mit Eckzahn, 3 Lückenzähnen und Reisszahn, von der rechten Seite des Oberkiefers ein Schneidezahn, 3 Lückenzähne und die hintere Hälfte des Reisszahns, der linke Unterkieferast mit einem Schneidezahn, Eckzahn und 3 Lückenzähnen. Ausser den Kieferfragmenten sind als Knochen von der Hyäne erkenntlich: der erste Halswirbel (Atlas), der zweite Halswirbel (Epistropheus), noch vier andere Halswirbel und endlich noch ein Mittelhandknochen (metacarpus).

Vom Renntier (Cervus tarandus L.) sind vorhanden: die linke Unterkieferseite mit 6 Backenzähnen und die rechte mit den 3 ersten und 3 letzten Backenzähnen, 3 Halswirbel, darunter der zweite (Epistropheus), die beiden Oberarmknochen (humerus) mit daranpassender Speiche (radius) und damit verwachsener Elle (ulna). Endlich waren noch herauszufinden vom Wolf (Canis spelaeus, Goldf.) die linke Beckenseite mit entsprechendem Oberschenkel und Schienbein.

Die Knochen aus dem Hornheimschen Bruche stellen Reste dar von wohl nur je einem Individuum Mammut, Nashorn, Wisent, Riesenhirsch, Renntier, Wolf und Hyäne. Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob wir es hier mit einer Raubtierhöhle oder mit dem Eingange zu einer solchen zu tun haben ähnlich derjenigen, welche in der wissenschaftlichen Welt unter dem Namen „Lindentaler Hyänenhöhle“ bekannt ist. Unter den Funden aus der 1874 am Lindental bei Gera aufgeschlossenen Höhle, welche zum grossen Teile in der Landessammlung aufbewahrt sind und von Liebe im 16. bis 20. Jahresbericht unserer Gesellschaft beschrieben wurden, befinden sich Reste einer grossen Menge von Hyänen, doch meist davon nur Kiefer mit Zähnen, da die Hyänen ihre eingegangenen Anverwandten meist bis auf die unverdaulichen

download unter www.zobodat.at

Kiefer und Zähne auffrassen. Die Knochenreste der Tiere, welche die Hyänen in ihre Höhle schleppten, waren meist durch die Bisse der Hyänen stark angefressen, sie lagen bunt durcheinander, wie die Reste von den Mahlzeiten der Raubtiere. Anders war es in dem Hornheimschen Bruche. Da den Arbeitern erst nach dem Funde die möglichste Schonung der Knochen anempfohlen wurde, ist anzunehmen, dass manche Knochen achtlos unter den Schutt geworfen oder durch die Hacke zerschlagen wurden, und trotzdem ist eine immerhin noch grosse Anzahl von Knochen geborgen, besonders von Hyäne und Renntier. Die Knochen sind nicht zernagt, mehrere passen aneinander, auch lagen, nach Aussage der Arbeiter, die verschieden gefärbten Knochen neben einander. Alles dies scheint darauf hinzudeuten, dass wir es hier weder mit einer Raubtierhöhle, noch mit dem Eingange zu einer solchen zu tun haben, sondern dass in der durch Einsturz oder Auswaschung entstandenen Felsspalte zur Diluvialzeit kranke oder verwundete Tiere Schutz suchten und hier verendeten, oder, wie die Einhüllung der Knochen durch Sand, Kies und Lehm noch wahrscheinlicher macht, dass mit diesem Schlamme zugleich die Kadaver der Tiere durch Wasser von oben her in die Felsspalte geschlemmt wurden.

Kürzlich wurde mir von Arbeitern eine weissliche tonartige Knolle übergeben, wie sie solche ihrer Angabe nach in dem über dem Kalke abgeräumten Lehme früher oft gefunden hatten. Die Knolle hat die Grösse und Form eines Hühnereies, zeigt an der einen Seite eine Einschnürung und ist an dem einen Ende etwas abgeplattet. In dem durch Ansägen erhaltenen Pulver konnte ich mit der Lupe kleine Knochensplitter erkennen, das Pulver brauste beim Uebergiessen mit verdünnter Salpetersäure stark auf und löste sich beim Erwärmen fast vollständig. Die Lösung enthielt, wie sich mit molybdänsaurem Ammonium leicht nachweisen liess, viel Phosphorsäure, und alles dies ergab, dass die Knolle ein Koprolith eines Raubtieres ist, wahrscheinlich von einer Hyäne, wie die Aehnlichkeit mit den in der Lindentaler Höhle gefundenen Koprolithen andeutet.

Alle die angeführten Knochenfunde von Uichteritz, Markwerben, Leissling, Wetterzeube, Köstritz, Pohlitz, Kleinaga, Pforten und Gera haben Reste geliefert von Elephas Trogontherii, von

download unter www.zobodat.at

Mammut, Nashorn, Wisent, Riesenhirsch, Hyäne, Renntier, Wolf und Wildpferd, und die teilweise neuen Fundorte haben der Landessammlung wieder viele meist recht guterhaltene Knochen von Säugetieren aus dem Diluvium zugeführt.

Von den besprochenen Tieren gehört wahrscheinlich Elephas Trogontherii der älteren Diluvialzeit an. Dem Erhaltungszustande der Knochen nach würde dann das echte Mammut und das Nashorn folgen, doch ist nicht ohne weiteres zu sagen, dass ein weniger gut erhaltener Knochen auch der ältere ist, denn hier spricht viel die Stelle mit, an welcher der Knochen gelegen hat, ob Wasser ihn stark auslaugen oder der Zutritt von Luft seine Verwitterung beschleunigen konnte; auch ist es für den Erhaltungszustand des Knochens nicht gleichgiltig, ob er sofort nach dem Auffinden getrocknet und mit Leim imprägniert wurde, oder ob er erst noch lange Zeit an der Luft im Freien gelegen hat. Es ist also der Grad der Verwitterung kein scharfes Kennzeichen zur Beurteilung des relativen Alters von Knochen, und es ist nicht ausgeschlossen, dass z. B. die in dem Hornheimschen Bruche gefundenen Knochen von Tieren stammen, welche zu derselben Zeit gelebt haben. Elefant und Nashorn sind heutzutage nur auf heisse Regionen beschränkt; da dieselben aber in der Diluvialzeit ein dichtes wolliges Haarkleid trugen, ist ihr Vorkommen in der Interglazialzeit, in welcher das Klima ungefähr dem jetzt hier herrschenden gleich war, nicht befremdend, auch nicht, dass diese Tiere sogar mit arktischen Tieren, z. B. dem Renntiere, zusammen vorkamen. Mit dieser oder nach dieser ausgesprochen arktischen Fauna trat in unserer Gegend eine charakteristische Steppenfauna auf, wovon auch die noch heute gern in der Steppe lebenden Tiere, wie Wolf und Wildpferd, Zeugnis ablegen können.

Die Annahme einer diluvialen Steppe in hiesiger Gegend erklärt die Ablagerungen des Lösses mit den charakteristischen Lössschnecken und des die Talflanken überkleidenden Lehmes im Sinne der von v. Richthofen aufgestellten äolischen Steppentheorie. Danach sind besonders die Lössablagerungen nicht vom Wasser abgesetzt, sondern der Wind hat in der baumlosen Steppe ungeheure Massen von Staub zusammengefegt und an geeigneter Stelle als Löss deponiert. Verschiedene Beweise für die Entstehung auch der Flankenlehme unserer nächsten Umgebung

download unter www.zobodat.at

durch Winde bringt Zimmermann in den Erläuterungen zu Blatt Gera, 1897, S. 66.

Einen neuen Beweis dafür, dass in unserer Gegend gegen Ende der Diluvialzeit arktische und Steppenfauna vorhanden war, können Funde aus neuester Zeit geben. In kleinen Felsspalten einer leider jetzt abarbeiteten Kalkwand der Pohlitzer Brüche fand ich kleine Knochen- und Gebissreste von Säugetieren (meist Nagern), Schlangen und Batrachiern, und zwar in so grosser Menge, dass ich mit einigen Schülern in Zeit von wenigen Stunden Hunderte von Knöchelchen sammeln konnte. Auch brachten mir die Arbeiter einige grössere Knochen und ein Kieferfragment, und dieselben konnte ich durch Vergleich mit den in der Landessammlung befindlichen Knochen aus der Lindentaler Höhle bestimmen als die des Pferdespringers (Alactaga jaculus, Brandt). Herr Dr. E. Wüst, Assistent am mineralogischen Institut in Halle, hat die Richtigkeit dieser Bestimmung bestätigt und die weitere Untersuchung der Knochen, welche mir wegen Mangels an Vergleichsmaterial und der nötigen Literatur unmöglich war, bereitwilligst übernommen. Nach freundlicher Mitteilung fand er unter den von mir bis jetzt eingesandten Knöchelchen neben Resten von Arvicola glareolus, Wagn., Arvicola arvalis, Pallas, Mus silvaticus, L., und vom Maulwurf auch solche von Myodes obensis, Brants, einer Art Lemming. Letztere ist nach Nehring (Tundren und Steppen, S. 28) die Stammform von Myodes Lemnus, Linck, einer wahrscheinlich erst nach der Eiszeit entstandenen Lokalrasse.

Das Vorkommen des Lemming zusammen mit dem Renntier im Diluvium von Pohlitz beweist aufs neue, dass gegen Ende der Diluvialzeit in unserer Gegend ein arktisches Klima herrschte, und die Knochen des noch heute in den Steppen lebenden Pferdespringers geben den sichern Beweis dafür, dass eine Zeitlang während der Bildung des Diluviums in Ostthüringen Steppe vorhanden war.

Ob ausser den Knochen vom Lemming und Pferdespringer auch andere der gefundenen Knöchelchen diluvial sind, ist noch nicht zu entscheiden. Hoffentlich bringt die weitere Untersuchung, welche nicht ganz abgeschlossen ist, noch mehr Interessantes.

download unter www.zobodat.at

Bei dem Bau der Bahn Gera-Meuselwitz wurde bei Kayna in einem Kiesbruche eine offenbar diluviale Muschel gefunden und nicht weit davon eine Steinaxt. Beide Stücke wurden von Herrn Oberingenieur Zöller freundlichst der Landessammlung geschenkt. Die Steinaxt ist äusserlich nur wenig geschliffen, sie scheint ein Flussgeschiebe gewesen zu sein, in welches man zum Einstecken des Stieles ein Loch gebohrt hat. Letzteres ist konisch. Das Material stammt wahrscheinlich aus hiesiger Gegend und zeigt die Struktur und Verwitterungsart eines Diabases, wie er in unserer Gegend vielfach aus anstehendem Gestein durch Brüche gewonnen wird.

Sonst bestehen Steinbeile und Steinäxte, welche bei uns gefunden werden, gewöhnlich aus Gesteinsmaterial anderer Gegenden. So habe ich in der nahe der Stadt Weissenfels gelegenen Kiesgrube von E. Nolle zwei Stücke von Steinäxten gefunden, welche ihrem Aussehen und ihrer geringen Verwitterung nach aus Serpentin, also einem bei Weissenfels nicht anstehenden Gesteine, gefertigt zu sein scheinen. Beide sind schön geschliffen und stammen mithin aus der neueren Steinzeit. Aus derselben Kiesgrube habe ich auch ein Feuersteinmesser erhalten. Dasselbe besteht aus grauem Material und hat die Form eines zugespitzten dreiseitigen Prismas mit einer grösseren Grundfläche und zwei kleineren Seitenflächen. Trotzdem in den Kiesgruben bei Weissenfels sich leicht vorgeschichtliche Funde machen lassen, habe ich doch von einem intensiveren Suchen Abstand genommen, um nicht dem in Weissenfels bestehenden Altertumsvereine Konkurrenz zu machen.

Am Südwestabhange des Steinertsberges wurde voriges Jahr von einem Schüler des Gymnasiums ganz zufällig im Grase eine kleine bronzene Pfeilspitze gefunden. Dieselbe trägt an ihrem Ende einen Widerhaken und ist äusserst kunstvoll gearbeitet. Hiernach dürfte sie frühestens aus der jüngeren Bronzezeit (900 bis 400 v. Chr.) stammen. Genauere Zeitbestimmung lässt sich natürlich nicht geben, denn es handelt sich offenbar um einen seinerzeit bei der Jagd verschossenen Pfeil. Die Spitze ist nur leicht mit Erde bedeckt gewesen und wurde jetzt durch die Wühlarbeit eines Maulwurfes oder einer Maus wieder zu Tage gefördert.

Ich habe die Fundstelle mit einer grossen Anzahl von Schülern

download unter www.zobodat.at

abgesucht, und wir fanden besonders unterhalb der dort aus dem Berge ragenden Platten von Zechsteinkalk sehr viele scharfe Splitter von Feuerstein. Da auf dem Steinertsberge tertiärer Kies, also kein Feuerstein, liegt, auch die Splitter offenbar von Menschenhand abgespalten sind, so kann man bei einiger Phantasie schliessen, dass schon in der Steinzeit diese Stelle den Jägern ein günstiger Ort zum Erjagen von Wild schien, dieselben unbearbeitete Feuersteine mitbrachten und hier auf den Kalkplatten Pfeilspitzen zur Jagd zurechtklopften.

Am Südwestabhange des Viehberges bei Pohlitz wurden schon im vorigen Jahre beim Ausheben von Pflanzlöchern für junge Kirschbäume auf dem Grundstücke des Gastwirts Richard Hilbert in Pohlitz Menschenknochen gefunden, und zwar schienen dieselben reihenweise zu liegen. Herr Direktor Dr. Settegast nahm nun in diesem Frühjahre an einer beim Bestellen des Ackers noch freigelassenen Stelle eine Ausgrabung vor und teilte mir freundlichst das Resultat dieser Ausgrabung mit.

In der verhältnismässig geringen Tiefe von 50 cm stiess man auf ein Menschenskelett, dessen Knochen keine regelrechte Lage mehr zu einander hatten, und etwa 15 cm tiefer wurde ein zweites Skelett ausgegraben, welches, in horizontaler Lage ausgestreckt, noch vollständig unversehrt war. Zwischen den Fingerknochen des unteren Skeletts fand man ein stark verrostetes Stück Eisen, wie eine Messerklinge geformt, und daran glaubte man beim Ausgraben auch noch Reste von vermodertem Holze, vielleicht von einem Hefte herrührend, zu erkennen. Der Schädel ist noch ziemlich gut erhalten; er zeigt den Typus eines Langschädels (Dolichocephalen) und in der Mitte des Stirnbeins verläuft eine deutlich sichtbare Naht.

Beim Zuharken des Grabes fand man noch einen Fingerring, den Herr Hilbert mir freundlichst zum Geschenke machte. Der Ring besteht aus Bronze, ist nach der schmäleren Seite zu offen und konnte deshalb an jedem Finger getragen werden. Die vordere breite Seite ist mit verschlungenen, kunstvoll eingetriebenen Wellenlinien verziert.

Dass der Ring mit den Skeletten in Beziehung steht, unterliegt keinem Zweifel, und es lässt sich mit Hilfe des Ringes einigermassen erraten, aus welcher Zeit die Gräber stammen.

download unter www.zobodat.at

Nach gütiger Auskunft des Herrn Robert Eisel, welcher durch zahlreiche derartige Ausgrabungen sehr viel zur Erforschung der vorgeschichtlichen Zeit unserer Gegend beigetragen hat, und nach der über die Vorgeschichte Ostthüringens zusammengestellten Literatur sei vorläufig folgendes gesagt: Der Ring allein könnte seiner schönen Bearbeitung wegen auf ein Grab aus der jüngeren Bronzezeit hinweisen, da aber neben Bronze Eisen gefunden wurde, ist eine spätere Zeit anzunehmen. Die Hallstatt-Periode, in welcher die Leichen verbrannt wurden, ist ausgeschlossen. Die La Tène-Periode weist bei uns nach Eisel zwar Leichenbestattung auf, doch waren Gräbern aus dieser Zeit stets Tongefässe beigegeben, in unserem Falle ist aber keine Spur von Tongefässen gefunden.

Bei der Anlage des Bahnhofes in Camburg a. d. Saale im Jahre 1872 wurden mehrere Skelette aufgedeckt. Man fand dabei u. a. bronzene Ringe, und viele der Toten trugen eiserne Messer in der Hand. Klopfleisch rechnete diese Gräber dem 5. bis 7. Jahrhundert zu[1]), auch das jetzt bei Pohlitz aufgedeckte Grab stammt vielleicht aus dieser Zeit und weist auf eine slavische Begräbnisstätte hin. Schon der Name Pohlitz ist ja slavischen Ursprungs, und in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. haben Slaven in hiesiger Gegend sich angesiedelt.[2]) Die verschlungenen Wellenlinien des Bronzeringes scheinen auch auf slavische Arbeit hinzudeuten.

Die Toten lagen auf dem Rücken, mit den Füssen nach Südosten. Mit dem Gesicht direkt nach Osten konnten sie nicht gut gelegt werden, da der Berg an dieser Stelle nach Westen zu abfällt. Daraus aber, dass die Toten mit dem Gesicht möglichst der aufgehenden Sonne zugekehrt begraben wurden, ist nicht ohne weitere Anhaltspunkte zu schliessen, dass wir es mit Gräbern von Christen, also mit der Zeit 1000 n. Chr. zu tun haben. Denn schon vor der Christianisierung wurden, wie z. B. auch die oben zitierte Ausgrabung von Klopfleisch ergab, die Toten mit dem Gesicht nach Osten und Südosten begraben. Hoffentlich geben weitere Ausgrabungen auf dem Pohlitzer Viehberge deutlichere Antwort auf solche Fragen.

---

[1]) Regel, Thüringen, II. Bd. S. 516.

[2]) H. Leo, Untersuchung zur Besiedelungs- und Wirtschaftsgeschichte des Thür. Osterlandes. Leipzig, Teubner 1900.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera

Jahr/Year: 1900-1902

Band/Volume: 43-45

Autor(en)/Author(s): Löscher K.

Artikel/Article: Neue Funde aus dem Diluvium und Alluvium Ostthüringens 33-48